

«Wir haben die Grenzen unserer Belastbarkeit erreicht»

Das Einkommen und die soziale Absicherung von professionellen Kulturschaffenden in der Schweiz sind schlecht. Die Genfer Nationalrätin und Berufsmusikerin Estelle Revaz äussert sich über die Gründe für die prekäre Situation und erklärt, wie sie verbessert werden könnte.

Interview: Andreas Minder

Beschreiben Sie kurz die wirtschaftliche Lage der Kulturschaffenden in der Schweiz.

Gemäss einer Studie von 2021 verdienen sechzig Prozent der Kulturschaffenden weniger als 3333 Franken im Monat. Zudem ist ihre soziale Absicherung im Pensionsalter und bei Erwerbsausfall mangelhaft. Das hat damit zu tun, dass viele Künstlerinnen und Künstler mehrere Jobs gleichzeitig haben. Für einzelne Tätigkeiten haben sie unbefristete Verträge, häufiger sind aber befristete Verträge mit kurzer oder sehr kurzer Laufzeit. Oft bewegen wir uns in einer Grauzone und werden eher willkürlich als Angestellte oder freie Mitarbeiter eingestuft. Dieses Flickwerk an Tätigkeiten, wird von der Verwaltung schlecht verstanden, was dazu führt, dass Kulturschaffende oft durchs Raster fallen.

Hat sich die Situation in letzter Zeit verschlechtert?

Ja. Die öffentlichen Mittel werden überall gekürzt; auf Bundes-, Kantons- und oft sogar Gemeindeebene. Auch Mäzenatentum und Sponsoring, die lange Zeit sehr wichtige Finanzierungsquellen waren, gehen zurück. Grosse Unternehmen zögern, hohe Summen zu sprechen und langfristige Investitionen im Kulturbereich zu tätigen. Und die Konsumentinnen und Konsumenten lieben zwar Kultur, allerdings vor allem Gratis-Kultur. Aber nichts ist kostenlos. Am Schluss zahlt jemand die Zeche. In immer stärkerem Mass sind das die Schweizer Kulturschaffenden, indem sie unzumutbare Arbeitsbedingungen akzeptieren und sich mit Honoraren abfinden, die Stundenlöhnen von wenigen Rappen entsprechen. Es kann nicht sein, dass die Kulturschaffenden zu den Kulturmäzenen der Gesellschaft werden. Es ist ein Beruf, der ein enormes Engagement erfordert: extrem lange Arbeitszeiten, Abend- und Wochenendarbeit. Belastung und Arbeitspensum liegen weit über dem Üblichen. Es wäre das Mindeste, wenn diese Menschen ihren Lebensunterhalt bestreiten könnten und für den Ruhestand abgesichert wären.

Was müsste getan werden, um die Situation zu verbessern?

Zuallererst müssen die Kürzungen der Kulturbudgets gestoppt werden. Jahrzehntlang wurde in der Kultur gespart, weil die Mittel oft nicht gebunden sind. Das kann nicht so weitergehen. Wir haben die Grenzen



Estelle Revaz: «Es kann nicht sein, dass die Kulturschaffenden zu den Kulturmäzenen der Gesellschaft werden.»

Foto: Nadège Gaillard

unserer Belastbarkeit erreicht. Die Öffentlichkeit muss verstehen, dass hinter Kunst enorm viel Arbeit steckt, die vergütet werden muss. Der Gesetzgeber muss zudem das Urheberrecht viel konsequenter und proaktiver schützen. Die künstliche Intelligenz stellt eine enorme Herausforderung dar. Was derzeit passiert, ist organisierter Diebstahl künstlerischer Werke. Ein weiterer Punkt ist die soziale Sicherheit: Für Kulturschaffende müssen dieselben Mindeststandards gelten wie für andere Berufsgruppen. Wir können nicht hinnehmen, dass Menschen durchs Raster fallen, nur weil ihre Erwerbssituation etwas komplizierter ist.

Was können die Kulturschaffenden selbst, um Abhilfe zu schaffen?

Wir müssen unsere Stimme erheben. Es ist wichtig, dass wir darüber informieren, was wirklich hinter den Kulissen des Kulturbetriebs vor sich geht. Je mehr Aufklärung, je mehr Bewusstsein, je mehr Druck, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich etwas ändert. Ein gemeinsames Auftreten ist allerdings nur schwer zu erreichen. Die knappen Ressourcen und die grosse Unsicherheit lösen bei den Kulturschaffenden einen Überlebensinstinkt aus. Alle versuchen erstmal, für sich das Beste rauszuholen, um über die Runden zu kommen. Das ist verständlich, wenn ein Auftrag darüber entscheidet, ob man die Wohnung behalten und seine Kinder ernähren kann. Aber wir müssen uns zusammenschliessen, es ist die einzige Lösung.

Haben Sie im Parlament bereits etwas für die Kulturschaffenden erreichen können?

Ich konnte erreichen, dass beide Kam-

ern im Legislativprogramm das Ziel verankern, die Sozialversicherungssysteme an die beruflichen Realitäten von Kulturschaffenden anzupassen. Natürlich wird das nicht ausreichen, aber es ist ein erster Schritt. Auch das Urheberrecht konnte ich bereits erfolgreich verteidigen. Das wird in den kommenden Jahren die grösste Herausforderung sein, angesichts von Digitalisierung und künstlicher Intelligenz.

Sie sind die erste Berufsmusikerin im Parlament. Wie bringen Sie die beiden Tätigkeiten unter einen Hut?

Es gelingt durch extrem harte Arbeit. Ich habe mich bewusst dafür entschieden, meine künstlerische Karriere als Cellistin ohne Kompromisse fortzusetzen, was heisst, dass ich jährlich rund achtzig Konzerte auf drei Kontinenten gebe. Zudem bin ich Präsidentin von Suisseculture, dem Dachverband der Organisationen der professionellen Kulturschaffenden der Schweiz und der schweizerischen Urheberrechtsgesellschaften. All diese Engagements erfordern viel Energie und Zeit. Während der Sessionen stehe ich gegen 3 Uhr morgens auf, um alles zu schaffen. Wir tagen von Montag bis Donnerstag, die Konzerte finden am Freitag, Samstag und Sonntag statt. Es funktioniert irgendwie, aber der Rhythmus ist nicht leicht durchzuhalten, auch weil für das Privatleben nicht viel Raum bleibt.

Sehen Sie Parallelen zwischen Ihren Tätigkeiten als Musikerin und als Parlamentarierin?

Die Disziplin, die ich am Cello brauche, lässt sich durchaus mit jener vergleichen, die nötig ist, um ein Parlamentsdossier wirklich zu verstehen. Auch Beharrlichkeit braucht es in der Politik und in der Kunst. Es gibt Musikstücke, die ich seit meinem zehnten Lebensjahr spiele, ohne meine ideale Interpretation erreicht zu haben. Vielleicht wird es ein Leben lang dauern, bis ich das schaffe, vielleicht werde ich es nie erreichen. In der Politik werden möglicherweise erst meine Nachfolger verwirklichen, was ich anstrebe. Auch die Kreativität und das Zuhören-Können sind sowohl in der Musik als auch in der Politik entscheidend. Wir müssen den kleinsten gemeinsamen Nenner finden, zwischen Menschen, die völlig andere Vorstellungen haben, um Harmonie bzw. einen Kompromiss zu erreichen.